

Zeitschrift: Schweizer Revue : die Zeitschrift für Auslandschweizer
Herausgeber: Auslandschweizer-Organisation
Band: 40 (2013)
Heft: 3

Artikel: Ein Zuhause voller Fernweh
Autor: Lettau, Marc
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-911090>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ein Zuhause voller Fernweh

Der Schweizer Karl Fürchtegott Grob brach 1869 nach Sumatra auf, liess Tausende auf seinen Plantagen schwitzen und wurde innert weniger Jahre steinreich. Die Villa, die er nach seiner Rückkehr in Zürich baute, ist eine überquellende Schatzkiste von irritierend unschweizerischer Opulenz. Jetzt wird das prachtvolle Zuhause des streitbaren Auslandschweizers zum neuen Aushängeschild des Schweizer Heimatschutzes.

Von Marc Lettau



Park und Villa «Patumbah» an der Zollikerstrasse in Zürich

Es ist manchmal schwierig, nicht zu schwärmen. Die Villa «Patumbah» in Zürich zum Beispiel versetzt auch ganz Nüchterne in Staunen, denn die zwischen 1883 und 1885 erbaute Villa im Riesbach-Quartier ist eine wirklich aussergewöhnliche architektonische Schatzkiste. Zunächst wirkt die Villa in ihrem grosszügigen Park wie ein südländischer Palazzo. Wer aber die Galerie betritt, die zur Villa führt, wird unvermittelt in exotische Ferne entrückt: Der gemalte Baldachin spricht die Farben- und Formensprache Sumatras. Die nächsten Schritte führen mitten in die farbenfrohe Welt des Jugendstils – freilich nur für einen kurzen Moment, denn schon fällt der Blick auf die drei schweren Türen, die in die repräsentativen Räume der Beletage führen.

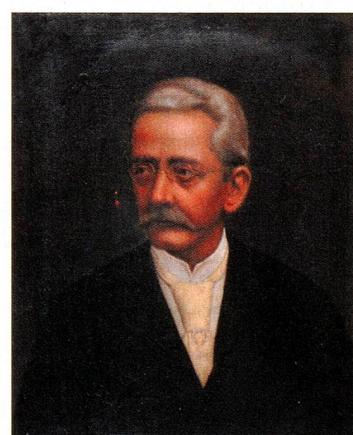
Wer hier die linke Türe wählt, tritt ins «Zimmer des Herrn» ein – und macht eine Zeitreise zurück in die Renaissance. Die Intarsien sind kunstvoll, die Kassettendecke folgt einer strengen Formensprache. Wer die rechte Tür wählt, stolpert hingegen in die

hellblau-rosarote Zuckergusswelt des Rokoko: Wir stehen im «Zimmer der Dame» mit seiner zu Baukunst transformierten Heiterkeit. An der Decke schweben Engel unterschiedlicher Körperfülle, umsäumt von verschnörkelten Stuckaturen. Zwischen dem Herren- und dem Damenzimmer liegt der Salon, ganz aus dunklem Nussbaumholz:

Gästen wird hier die würdevolle Schwere der Gotik serviert. Wer hier tafelt, tafelt eigentlich in einem Rittersaal.

Wer die Treppe in die Obergeschosse hochsteigt, nähert sich dem Zenit der Opulenz. Auf Jugendstil, Renaissance, Rokoko und Gotik folgt hier eine exotische Farbenpracht, eine bis unters Dach reichende zweigeschossige Halle mit bemalten Säulen und Balustraden. Fernöstliche Fabelwesen – Glücksdrachen – zieren die Glaskuppel, die Tageslicht in die Halle lässt. Am Boden der Halle ist eine grosse, runde Glaslinse eingelassen: Das durchs Glücksdrachen-Glasdach dringende Licht wird durch die Linse in die darunter liegende Beletage gestrahlt, wohl mit dem Zweck, dem Prunk noch etwas mehr Glanz zu verleihen.

Ist das nun ein kunterbuntes, kolonialistisches Sammelsurium? Zur Schau gestellter Reichtum eines Superreichen? Oder ist das grosse Baukunst? Die heutige Architekturkritik neigt zu letzterem Urteil, weil hier auf engem Raum unterschiedlichste Stile ge-



Karl Fürchtegott Grob

konnt in Beziehung zueinander gesetzt werden und ein harmonisches Ganzes ergeben.

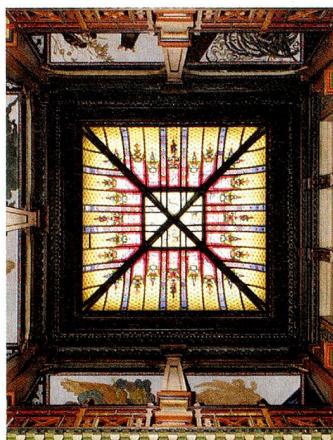
Fürchtegott der Furchtlose

Sicher ist, am Riesbach hat einer mit der grossen Kelle angerichtet. Es war Karl Fürchtegott Grob (1832–1893). Der abenteuerlustige Bäckersohn aus dem Zürcher Niederdorf liess sich vom Reichtum locken, den die holländische Kolonie Sumatra versprach. Er reiste 1869 mit seinem Compagnon Hermann Näher per Schiff nach Sumatra und versuchte sich zunächst im Anbau von Muskatnüssen. Bald stieg er aber auf Tabakanbau um, wo leicht Geld zu machen war. Fünf Jahre nach der Ankunft besassen «Näher und Grob» schon 25 000 Hektaren Land. Die Arbeit war hart. Für die Plantagen wurde Regenwald gerodet. Die zuvor durch die Kolonialisierung faktisch enteigneten einheimischen Bauern waren für den Aufbau der Plantagen nicht zu gewinnen. Also setzten «Näher und Grob» auf importierte Arbeitskräfte. Um 1875 beschäftigten die beiden Schweizer Tabakpflanzer 2500 Chinesen und 1800 Arbeiter aus Java und Indien.

Grob war unter den westlichen Geschäftleuten eher einer der Glücksritter, sagt der Historiker Andreas Zangger, der über das Wirken der Schweizer in Sumatra dissisierte und dabei aufzeigte, dass die Schweiz zwar keine Kolonien besass, sich aber doch eine Art schweizerischer Kolonialismus entwickelte. Grob habe mit Glück den richtigen Moment erwischt, sagt Zangger: «Mehr als alle anderen Schweizer konnte Grob vom Tabakboom profitieren. Als Früheinsteiger kam er sehr schnell zu sehr viel Geld, während andere viel Geld verloren.» Der Glücksritter kehrte bereits nach zehn Jahren in die Schweiz zurück. Er verliess Sumatra 1880 – mit randvollen Schatullen. Der Rückreisetermin war glücklich gewählt, denn nur drei Jahre später zerstörte der gewaltige Ausbruch des Vulkans Krakatau weite Teile Sumatras: 20 Kubikkilometer (20 Milliarden Kubikmeter) Asche und Gestein wurden in die Erdatmosphäre geschleudert, Zehntausende starben im Glut- und Ascheregen und in dem vom Vulkanausbruch verursachten Tsunami.

Zurück in Zürich

Zurück in Zürich ehelichte Grob die viel jüngere Anna Dorothea Zundel, suchte sich einen hübschen Fleck Land mit Blick auf den Zürichsee, engagierte die beiden renommierten Villenbauer Alfred Chiodera und



Theophil Tschudi und baute sich sein grandioses Zuhause. Er setzte den Architekten kaum Limiten und stellte ihnen fast uneingeschränkte Mittel zur Verfügung.

Grobs Ansinnen reichte übers Architektonische hinaus. Der Weltoffene, Weitgereiste und Wohlsituerte zementierte mit seiner Villa einen in der Schweiz durchaus verbreiteten Heimatbegriff: Heimat verlangt nach einem Heim, einem Daheim, nach Verwurzelung im Vertrauten. Der als Bäckersohn Losgezogene und als vermögender Geschäftsmann Zurückgekehrte wollte sich zugleich eine neue gesellschaftliche «Heimat» schaffen und empfahl sich mit dem Villenbau auch als Mitglied der obersten gesellschaftlichen Schicht Zürichs.

Bei all dieser Zielstrebigkeit ist seine von Prachtentfaltung geprägte Traumvilla ein Zuhause voller Fernweh. Die grossen Lettern PATUMBAH unter dem Dach bedeuten auf Malaiisch «ersehntes Land»: Grob war zwar zurück, aber von der Sehnsucht vermutlich nicht geheilt. Sein Sehnen endete schon acht Jahre nach dem Einzug in die Villa. 1893 starb Grob an einer aus Sumatra mitgeschleppten tropischen Krankheit.

Ein unbestrittener Wert

Ein Mann reist in die Welt, wird reich, baut sich eine wunderschöne Villa – und alle blei-

ben seither staunend vor dem eindrücklichen Bau stehen: Wäre dies die Geschichte von Grob und seiner Villa, wäre sie doch eher banal. Tatsache ist jedoch, dass viele Werte der Villa erst jetzt wieder zum Vorschein kommen. An der Villa «Patumbah» ist nämlich auch der «pragmatische» schweizerische Umgang mit dem Besonderen ablesbar.

In der Villa richtete das Diakoniewerk Neumünster 1930 ein Altenheim ein – kein fernöstlich buntes, sondern ein dezent graues: Um den Pensionären nicht allzuviel Buntheit, Frivolität und Opulenz zuzumuten, wurden die meisten Innenräume weiss gestrichen. Zudem hat die Stadtentwicklung der Villa zugestellt. Der Blick auf den See ist längst passé. «Patumbah» samt Park wurde mehr und mehr zum «ersehnten Land» von Immobilienentwicklern, die Villa selbst zum abbruchgefährdeten Objekt und zum Gegenstand jahrelanger politischer und juristischer Kämpfe.

Schweizer Heimatschutzzentrum

Seit drei Jahren wird in der Villa aber Schicht für Schicht die übertünchte Kunst freigelegt. Nach den Jahren der Wirren gelang es der Patumbah-Stiftung, das Anwesen zu retten und Mittel für seinen Erhalt zu beschaffen. Seit 2009 ist auch klar, wie die renovierte Villa künftig genutzt wird:



- Glaskuppel und Malerei an der Außenfassade
- Galerie im Obergeschoss
- Eingangstrakt
- Malerei im Damenzimmer (v. l. n. r.)

Der 1905 gegründete Schweizer Heimatschutz mietet die Villa «Patumbah» und macht sie zum einzigen Heimatschutzzentrum. Im Zentrum, das im August eröffnet wird, sollen Besucherinnen und Besucher mit einer interaktiven Ausstellung und verschiedenen Vermittlungsangeboten an die Schweizer Baukultur herangeführt werden. Das Gebäude soll gewissermassen stellvertretend für alle wertvollen Baudenkmäler der Schweiz die Debatte beleben, wie das Land mit seiner gebauten Kultur umgeht. Für den Heimatschutz sei die Villa mit ihrer wechselhaften Geschichte «ein Glücksfall», sagt Karin Artho, Kunsthistorikerin und Leiterin des vor der Eröffnung stehenden Heimatschutzzentrums. Denn: «Ein Besuch in der Villa 'Patumbah' ist auch für jene ein Gewinn, die sich gar nicht besonders für den Heimatschutz interessieren.» Einen besseren «Türöffner» könne man sich nicht wünschen.

Neue Sorgen

Die Eröffnung des Heimatschutzzentrums wird von einer Entwicklung begleitet, die den Heimatschützern Sorge bereitet. Karin Artho sagt dazu: «Die allerorts geforderte Energiewende ist zu unterstützen. Sie darf aber nicht auf Kosten unseres kulturellen Erbes geschehen!» Etwas salopp übersetzt

fürchten die Heimatschützer, dass der Atomausstieg die Hemmschwelle bei Denkmalpflege massiv senken wird. Laut Artho ist es vielerorts längst kein Tabu mehr, auch auf historischen Gebäuden Solaranlagen zuzulassen. Unter Druck gerate das gebaute Erbe der Schweiz auch durch den «an sich nötigen Trend hin zu verdichteter Bauweise». Besonders Sorgen bereitet Artho der wachsende Druck, Häuser nicht mehr zu renovieren, sondern durch energiesparende Neubauten zu ersetzen. «Patumbah» ist für sie deshalb auch ein Symbol: «Auch diese Villa war zum Abbruch freigegeben.»

Will denn der Heimatschutz die gebaute Kulisse der Schweiz konservieren? Artho winkt ab: «Heimat muss sich verändern. Jede Generation soll ihren Abdruck hinterlassen. Was heute gebaut wird, soll eine heutige Sprache sprechen dürfen.» Es sei aber das heimatschützerische Bestreben, für den Erhalt dessen zu kämpfen, was besondere Qualitäten aufweise und «Zeugencharakter» habe. Dazu zählten keineswegs nur historische Bauten, sondern sehr oft auch Neuzeitliches: «Wir setzen uns auch für das ein, das die Mehrheit noch gar nicht als wertvoll erkannt hat.» Kein Interesse habe der Heimatschutz an der blosen Konservierung von Baukultur: «Ein Gebäude retten, das nicht belebt wird, macht keinen Sinn.» Im Falle

der Villa «Patumbah» sorgt der Heimatschutz gleich selber für die Belebung.

Der grösste Sklavenhalter seiner Zeit?

Ende gut, alles gut? Der neue Glanz, in welchem die Villa «Patumbah» erstrahlt, verlangt jetzt noch danach, die Hintergründe von Grobs Reichtum genauer auszuleuchten. Mit Fleiss allein ist Grobs Erfolg auf jeden Fall nicht zu erklären. War er also ein rücksichtsloser Arbeitgeber? War er, um die Sache beim Namen zu nennen, einer der grössten schweizerischen Sklavenhalter seiner Zeit? Ohne Zweifel hat auch Grob auf Sumatra seine Arbeiter unzimperlich behandelt. Chinesische Taglöhner wurden eher als Maschinen denn als Menschen betrachtet. Zeitgenossen charakterisierten Grob aber auch als «grosszügig, energisch und kennnisreich». Deshalb ist denkbar, dass er zu den «gemässigten Ausbeutern» gehörte. Gleichzeitig wird erzählt, Grobs Witwe Anna Dorothea habe die Villa «Patumbah» auch deshalb dem Diakoniewerk Neumünster verschenkt, weil ihr der Gedanke unerträglich war, dass ihr Zuhause auch mit dem Blut von Sklaven bezahlt worden sei.

MARC LETTAU ist Redaktor der «Schweizer Revue»

<http://www.heimatschutz.ch>
<http://www.stiftung-patumbah.ch/>